

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 11

Artikel: Der Löwe Tolstoi (Schluss)
Autor: Strasser, Charlot
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Löwe Tolstoi.

(Schluss.)

Wenn wir von der Denkmethode Tolstois sprechen, so sind wir gezwungen, an ihr sehr viel Gegensätzliches, damit Widerspruchsvolles herauszulesen. Einerseits aus einer souveränen Beherrschung und Verwendungsfähigkeit der Sinne heraus die reichste Nüancierung, Beobachtung, Verarbeitung der Sinneseindrücke, aus denen ein ursprüngliches, aussergewöhnliches, in höchstem Masse künstlerisches Darstellungsvermögen entspringt. Andererseits das immer wiederkehrende Bestreben Tolstois, aus der Abstraktionsfähigkeit heraus ein Gesetz, eine Ursache-Wirkungenkette, eine Fiktion zu bilden und dann von dieser Idee, von dieser Fiktion aus den Reichtum des sinnlich Wahrgenommenen zu betrachten und zu deuten, und wo er analysiert und reflektiert, zu entwerten. Diese letztere Eigenschaft und Methode prägt sich je länger je mehr aus, sodass der ältere Tolstoi das gefundene Gesetz, die geglaubte Fiktion der Darstellung voranstellt und ausschliesslich der Tendenz zu dienen gewillt ist, was ihm allerdings von seiner überreichen Begabung, glücklicherweise immer wieder, bis zuletzt, bis zu seinen eigentlichen Tendenzdichtungen durchquert wird, sodass sie trotz allem grosse, wahre, buntgestaltete Schöpfungen bleiben und eben durch ihren Reichtum der Wahrheit, die er so sehr in vereinfachten Vergeistigungen sucht, ein Stück Weges weit dienen müssen. Aber die Tendenz zur Vereinfachung, zur Gesetzfindung, zur Kodifizierung seiner Gedanken trägt sehr häufig die zur Methode gewordene einseitige Orientierung in sich, so einseitig, dass er verabsolutiert, dass er zu Standpunktstreitungen gelangt und von ihnen aus die gesuchte Wahrheit entschieden erstellt und fälscht. Wir wollen dies später, der Entstehung seiner Werke folgend, an einigen Beispielen nachzuweisen versuchen.

Ein anderes Gegensatzpaar, das sich mit dem genannten verwebt, führt uns auf das persönliche, leibliche und geistige Erleben Tolstois zurück und erklärt uns die Stellungnahme zu Fragen, die bei ihm immer wiederkehren. Tolstoi, der Prediger der Güte, in unzähligen seiner Lebenshandlungen an Güte sicher ein Heiliger, ist unablässig mit sich selbst beschäftigt, dreht sich sein Leben lang immer um das eigene Ich, wäre, hätte er nicht über einen so unerschöpflichen geistigen Gabenreichtum verfügt, bestimmt mit einer gewissen Art seiner Denkmethode zum nervösen Beziehungs-kranken geworden und war es in der Tat auch zu verschiedenen Zeiten seines Lebens. Ihn quält sein Leib, vom Anfang bis zum Ende seines Dasein. Er beschäftigt ihn beständig; schon in der Jünglingszeit ist er über sein Aussehen entsetzt, plagt sich beispiels-

weise damit, ob die eine Schnurrbartspitze nach oben oder nach unten wachsen könnte. Ihn peinigt seine Sexualität, seine Sinnlichkeit; sie nimmt durch die Beschäftigung mit sich selbst riesige Dimensionen an, führt ihn zu weit übertreibenden Lasterbegriffen. Ihn quält vor allem und je länger je mehr, oft bis zur Unerträglichkeit auch seiner Leser und Anhänger, der Gedanke an die Vergänglichkeit des irdischen Leibes, der Gedanke an den Tod. Man begegnet den Todesbetrachtungen bei Tolstoi manchmal geradezu wie Zwangsgedanken. Es ist sicher nicht immer Bekenntnismut des an die Unvergänglichkeit und an ein Jenseits glaubenden Christen, der ihn zwingt, vom und um den Tod herum zu reden, ihn in seinen Dichtungen in den verschiedensten Formen immer wieder auftreten zu lassen, das *Memento mori*, das „Gedenke des Todes“, immer wieder vor unsere Augen zu bannen, sondern Angst davor, Furcht, *Vanitas vanitatum*, die Eitelkeit aller Eitelkeiten, nicht vergänglich sein zu wollen, Hochmut des sich zwar Demut gebietenden Willens, dessen leitender Geist aber nicht fassen kann, dass es mit dem leiblichen Ende aus, gänzlich aus sei und dass auch ein Tolstoi, wie alle andern, ins Gras beißen und in den anorganischen Zustand übergehen müsse. Und wenn Tolstoi schon in seiner Kindheit beichtet: „Aus dieser ganzen schweren Arbeit sittlichen Nachdenkens habe ich nichts hinweggetragen als eine geistige Dehnungsfähigkeit, die meine Willenskraft lähmte und die Angewohnheit, beständig eine moralische Analyse vorzunehmen, die die Frische des Gefühls und die Klarheit des Denkens ertötete. Meine Neigung zu abstrakten Grübeleien führte mich oft zu den eigentümlichsten Gedankensprüngen und weit ab von der Frage, die mich ursprünglich beschäftigt hatte. Wenn ich mich selbst fragte, warum ich dachte, so antwortete ich: Ich denke, warum ich denke. Und warum denke ich jetzt? Ich denke, dass ich denke, woran ich denke usw. Da steht einem der Verstand still,“ — wenn Tolstoi von dieser Denkmethode schon in seiner Kindheit beichtet, so können wir damit, wie gerade bei unseren nervösen Kranken, die behindernde Mechanisierung gewisser Fähigkeiten nachweisen, wie wir ihnen im späteren Leben in noch ausgeprägterem Masse zu begegnen pflegen. Hier ist eine Methode dargestellt, die das Denken einzwängt, das Leben nutzlos belastet, die bei gewissen unserer Kranken die Angst vor der Angst vor der Angst vor der Angst hervorbringt; bis zum rein mechanischen Sich-ängstigen, — so auch mutet mich stellenweise die immer wieder auftretende Todesangst Tolstois an. Allerdings bleibt er eben der schöpferische Geist, der diese Angst schliesslich objektiviert, der ihr, wie im psychologisch erschütternd wahren Tod des Iwan Iljitsch ein Denkmal setzt, mit dem sich der Dichter selbst wesentlich befreit, abgeklärt, beruhigt haben dürfte.

Wir wissen übrigens aus seinen Tagebüchern, dass es eine Zeit gab, da er mit ihm unerklärlichen Angstgefühlen nachts erwachte und dass er selbst diese Vorkommnisse als mitbedingend für sein Bedürfnis zum Gottesglauben buchte. (Daraus entstand das Fragment: Tagebuch eines Irren, 1884.) Wir sehen also nicht nur aus dem Suchen nach absoluten Begriffen, aus der rein sozial durchdachten ethischen Not, aus der Zuversicht heraus, dass der Mensch ein Teil Gottes sein müsse, den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit in Tolstoi erwachen, sondern aus dem Urgrund allen Glaubens, allen religiösen Gefühls bei den Menschen, aus der Ohnmacht, der Angst vor der eigenen Vernichtung und vor dem Wunder des Werdens und Vergehens. Tolstoi, der Glaubensstarke, gelangt zum Glauben wesentlich aus Schwäche, aus Ohnmacht, aus manchmal geradezu krankhafter Verzweiflung. Nur immer mit dem Unterschied zum unproduktiven Schwachen oder gar Kranken, dass aus seinen Kämpfen und Nöten Werke, in diesem Sinne Taten erwachsen, die vielleicht den Vorwürfen vieler seiner Nachfolger den Stachel nehmen, dass nicht alle seine Taten mit seiner Lehre übereinstimmten, Taten, die durch ihre Entstehung aus vielgestaltigen Schwankungen reicher und darum weniger vergänglich sind, als wenn er vielleicht seiner Lehre in jeder Einzelheit nachgelebt und sich dann versimplifiziert hätte.

Unzulänglichkeit im wirklichen Lebenkönnen, fast krankhafte Lebensgeschicklichkeit infolge der Denkmethode des allzuvielen Reflektierens und Analysierens ist oftmals bei Tolstoi der Antrieb zu produktiven, künstlerischen und mehr oder weniger philosophischen und religiös-philosophischen Schöpfungen, aber auch, zusammen mit der Denkmethode der einseitigen Orientierung, zu Forderungen, die einerseits dem Höchsten, dem Absoluten, Gott zu streben, andererseits die freie Entfaltung des Lebens verknechten, das Leben verkürzen, abschneiden und sogar die eigene Erhaltung behindern. Zumal bei Menschen, die solcher Lehre nachfolgen wollten und nicht den ursprünglichen Reichtum einer Heroennatur, wie diejenige Tolstois, zur Verfügung hätten.

Denn Tolstoi hat immerhin, trotz Leiden und Qualen, die er sich und anderen verursachte, mit denen er trotz seiner Lehre von der Güte, Liebe und Hingabe nicht immer allzusehr rechnete, ganz erträglich lange, auf seine Gesundheit und sein irdisches Wohlergehen sorgsam bedacht, gelebt. Er verlachte die Wissenschaft, hasste die Aerzte, machte sich immer wieder über sie lustig. Aber um ihn herum waren Aerzte vielfach bemüht; er hatte in den letzten Jahren einen Freund und „Leibarzt“ beständig in Jassnaja Poljana. Nach Astapowo wurden ihrer mehrere wie an das Sterbelager eines Fürsten herbeigerufen, in einem Extrazug herangeführt. Er

hasste angeblich die Musik nach seiner Krise, vergriff sich in Wörtern an Beethoven, an Chopin, an Wagner in fanatischer Weise, aber noch in die letzten Lebensjahre hinein lauschte er unter Tränen der Kunst seines Freundes Goldenweiser, der ihm in Jassnaja Poljana vorspielen musste. Aus seiner einseitigen Orientierung heraus erklärte er den grössten Dichtern schonungslos den Krieg, konnte sich nicht genug tun, die Sheakespeareschen Dramen als das erdenklich unfähigste Zeug hinzustellen, alles nur vom Gesichtswinkel, ja diesenfalls von der Froschperspektive seines sittlichen Fanatismus aus beurteilend und die Viel- und Gleichzeitigkeit der höchsten Werte, der Wahrheit in allen Beziehungen nicht mehr erfassen könnend.

* * *

Die Entwicklung dieser Abwendung von den Kulturwerten, die Tolstoi letzten Endes mit solchen der Zivilisation aus seiner einseitigen Betrachtungsweise heraus verwechselte, lässt sich Schritt für Schritt, nicht erst durch die „Krise“ bedingt, verfolgen.

Kurz vor der Verheiratung (1859) schreibt er die reinste, vielleicht glücklichste seiner Dichtungen, „Familienglück“, — wenn man wollte, liesse sich auch hier zeigen, dass die Tendenz, diesenfalls die Liebe und Ehe als etwas Segensreiches darzustellen, dass diese einseitige Orientierung hier zur Bejahung sogar des Geschlechtlichen in zarter Weise führt. Mit der Gründung der eigenen Familie tritt Tolstoi in eine reiche Schaffensperiode. Von den Schulproblemen, — er beschäftigte sich mit der Bildung seiner Bauern in Jassnaja Poljana, — wendet er sich einem weitausspannenden Epos zu, das ursprünglich die Zeit und das Wollen der Dekabristen darstellen sollte, aber in den Anfängen stecken blieb, weil Tolstoi, um die Geisteswelt der Dekabristen historisch zu untermalen, auf die Zeit vorher, auf die napoleonischen Kriege zurückgriff und so in fünf Jahren den Roman *Krieg und Frieden* schuf. Es liegt mir hier nicht daran, Inhalt, Wesen und Kritik der einzelnen Werke wiederzugeben, sondern einige Grundzüge im Charakter Tolstois anzudeuten, die uns zum Verständnis und zur Würdigung seiner Persönlichkeit dienen können. *Krieg und Frieden*, dieses gewaltige Mosaik von der Sinnlosigkeit des Krieges, führt in die Verwirrungen und Wirrnisse verschiedenster Klassen und Schichten, ins Chaos der menschlichen Seele, ist durchdrungen von grenzenlosem Mitleiden mit der misshandelten Menschheit. Es entfaltete sich gleichsam als Fortsetzung der selbsterlebten Krimkämpfe, aus der Erkenntnis, in welche die drei Sebastopolerzählungen schliesslich ausmünden, dass auch er, Tolstoi, einmal Kanonenfutter war. In *Krieg und Frieden*, wie überall, wo Tolstoi der Künstler am Werke ist, verraten sich kaum noch die einseitigen Orientierungen, kaum

noch die Tendenzen. Höchstens in den zu lang gesponnenen Be- trachtungen über das Wesen der Geschichte. Aber gerade dort ent- steht eine tiefbegründete, weit vorausblickende Revolution gegen die traditionelle Heldenverehrung, in dieser Hinsicht objektiv nach allen Seiten, über jedem Nationalismus stehend. Nicht nur die so- genannten, die „offiziellen“ Helden, die Helden als Kriegsherren und Generäle, wie zum Beispiel Napoleon oder Kutusow, machen die Geschichte, sondern gerade sie sind von den tausend ineinander- verwobenen Geschehnissen in ihre historische Bedeutung gehoben und geschoben. Daneben wachsen unzählige kleine, anscheinend unwesentliche Menschen zu Helden des Alltags empor. Immer wie- der schimmern in der Darstellung Diskussionen mit dem Todes- gedanken durch, stellt sich auch der Dichter, dieweil er sich in ver- schiedene seiner Helden aufteilt, in verschiedenster Weise dazu ein, sieht man alle Konflikte, die er später in zugespitzter Form aus- tragen sollte, auf Schritt und Tritt heraus.

Und ganz das Nämliche gilt von dem zweiten, in drei Jahren (1873—1876) geschriebenen Roman-Epos, von Anna Karenina. Mereschkowskij warf Tolstoi vor, die zahllosen Personen aus Krieg und Frieden, aus der napoleonischen Zeit, seien nur kostümierte Zeitgenossen gewesen; sie seien nicht dargestellt worden, als hätten sie aus ihrer Zeit heraus gedacht. Es wäre dies wiederum, wenn auch das Urteil nicht völlig stimmt — Tolstoi hatte sich durch gewissenhaftestes Quellenstudium zweifellos in die Zeit, die er be- schrieb, hineingelebt — ein Beweis dafür, wie überaus wichtig Tolstoi die Grundproblem und nicht die literarischen Ge- sichtspunkte waren, die er in seinen Darstellungen vertrat. In Anna Karenina, einer für Tolstois Zeitgenossen schonungslos mu- tigen Gesellschaftskritik, reden neben den sozialökonomischen, den Boden- und Bauernfragen, die sexualethischen Theorien mit, sieht man einerseits die soziale Anteilnahme wachsen, wie andererseits die Verneinung all dessen, was mit Sinnlichkeit zu tun hat, mehr und mehr hervortreten.

Tolstois Bekenntnisse, seine Briefe sind die ganzen Jahre hin- durch voller Zärtlichkeiten für seine Frau. Wir wissen aber, wie sehr Sämtliches, was er in objektiver Form in seinen Roma- nen und Novellen wirkte, autobiographischer Natur ist. Wir finden in Anna Karenina den Doppelgänger Tolstois, Lewin, in glücklicher Ehe, aber auch er schon zerfressen von allerhand Grü- beleien über das Wesen des Lebensrausches. „Die Familie und die Kunst können mir nicht genügen. Die Familie, das waren Un- glückliche gleich mir. Die Kunst ist ein Spiegel des Lebens. Wenn das Leben keinen Sinn mehr hat, vermag uns das Spiel des Spiegels nicht mehr zu vergnügen.“

Die Beendigung von Anna Karenina erfüllte Tolstoi nicht mehr mit Freude. Der Dichter machte hier schon eine Krise der Mutlosigkeit durch; der Tod hatte ihm drei Kinder und andere Verwandte geraubt; Tolstoi suchte Trost beim Volke, beim primitiven Glauben seiner Bauern. Zu dieser Zeit schon sieht Tolstoi selbst seine Umwandlung, das Aufwachen seines Glaubens an Gott. (Meine Beichte, 1878—1879.) Und dann allerdings, im Zusammenhang mit seinen Erlebnissen bei der Volkszählung in Moskau, begründet er seine Theorien, dem Uebel nicht mit Gewalt zu widerstehen, beschäftigt er sich mit theologischen Aufsätzen, versucht er aber auch schriftstellerisch fürs Volk zu wirken, in der einfachsten, jedem verständlichen Sprache, sodass eine Reihe seiner schönsten Märchen, Legenden, Volkserzählungen entstehen. In diesen Jahren, ebenfalls ganz aus dem Volksleben heraus, entwirft er das aus dumpfester Triebwelt ausbrechende Drama, „Die Macht der Finsternis“ (1886), eine gewaltige Anklage gegen Habgier und Sinnlichkeit, die auch den primitiven Menschen unweigerlich ins Verderben führen.

* * *

Je mehr sich der alternde Tolstoi der reinen Nachfolge Christi zuwendet, dabei übrigens mit den grossen Religionsstiftern des Ostens sich beschäftigt, sie ihm gleichstellt, in regste Verbindung mit zahlreichen indischen, japanischen, chinesischen Intellektuellen und Weisen tritt, je mehr er das Evangelium der Liebe, der Güte verkündet, desto mehr tritt auch die Verneinung des Materiellen, die Entzagung in den Vordergrund. Ich kann mich oft des Eindruckes nicht erwehren, als liebte Tolstoi nicht nur nicht, sondern als hasste er gerade das, was er an sich noch als leiblich, als sinnlich empfand, als sei daraus ein unmenschlicher Kampf gegen das Leben, gegen die menschliche Natur entsprungen, deren Vergeistigung er sich in verbissener Einseitigkeit vorstellte. Mit furchtbarem Schlage holt er in der Kreuzersonate (1889) einundsechzigjährig gegen die Doppelmorale der Gesellschaft aus, rückt uns einen Teil ihrer sozialen Ursachen ungeheuer eindrucksvoll vor die Augen. Die Erziehung der Frau zum Luxustiere, die dadurch ganz und gar auf die Beschäftigung mit ihrem Leibe, im besten Fall auf ihre Fortpflanzungsgeschäfte angewiesen wird, die Verderbtheit der Männer, die sich die Frau zu ihrem Genusse auf solche Weise züchten, sie so haben wollen und die offenen und verborgenen Verbrechen, die daraus entstehen. Trotzdem bleibt die Tragödie der Kreuzersonate ein Einzel-, nicht ein typischer Fall, wird ein Kriminalfall verallgemeinert, dessen psychologisches Zustandekommen nicht überzeugt. Wenn man bedenkt, dass Tolstois Frau dreizehnmal gebar, zehn ihrer Kinder selbst nährte, dass das Familienleben in

Jassnaja Poljana ein ungetrübtes war bis zum Augenblicke, da die Gräfin Tolstoi sich für ihre materielle Existenz und das Erbe ihrer Kinder wehrte und ihres Mannes Anschauungen Widerstand leistete, so kann man die Ursache des heranwachsenden Uebels nicht auf das prinzipielle Unglück, dass zwei Partner, wie die Eheleute Tolstoi, geschlechtlich aufeinander angewiesen waren und sich wohl auch sinnlich liebten, zurückführen. Sondern hier schuf Tolstois Fiktion von der Ueberwindung des Fleisches die Tendenz und im literarischen Werke die unwahrscheinliche, wenn auch in atemberaubender Leidenschaft dargestellte Katastrophe, wie sie sich in der Kreutzersonate zuspitzt. Es wären aber letzten Endes doch andere Lösungen übrig geblieben als diejenige der völligen Entzagung, Verfluchung und Ermordung des Fleisches, Lösungen, wie sie denn auch Tolstoi viel später, neben den nämlichen Verwünschungen der Sinnlichkeit und Doppelmoral, in der „Aufstehung“ immerhin gefunden hat.

Im Beispiel der Stellung des alternden Tolstoi zur Geschlechtsfrage, — er ruft einmal beschwörend aus, man wolle doch nicht Liebe und geschlechtliche Liebe miteinander nennen! — lässt sich nachweisen, wie sehr ihn die einseitige Orientierung zu unrichtigen und unmöglichen Verallgemeinerungen führte. Zwar — die Kreutzersonate möge auch heute recht viel gelesen werden, um in Verhältnisse zu zünden, wie sie jetzt und immer in einer verfaulten Gesellschaft bestehen und bestehen werden und wie sie beim Zusammentreffen widriger Umstände leicht zum Verbrechen führen können. Wobei übrigens nicht die Beethoven'sche Musik daran schuld ist, wie der Titel der Novelle fälschlicherweise vermuten liesse. Wenn wir in unserer heutigen Zeit, dank allerhand Modeströmungen, nicht zuletzt auf dem angeblich wissenschaftlichen Gebiete der Psychoanalyse an die Unverschämtheit, mit der sich alles Geschlechtliche breit macht, denken, so müssen wir dem Propheten Tolstoi folgen. Wenn wir sehen, wie die Sexualität überbetont wird, wie das Evangelium vom Sich-ausleben-lassen immer nachdrücklicher gepredigt, wie der ohne jede geistige Einstellung und Entscheidung isoliert gesuchte, materielle Geschlechtsgenuss weder als etwas Unsoziales, noch als etwas Sozialwidriges gewertet wird, ja wie gewisse Grenzen, die man ziehen muss, aus selbstverständlichen Gründen der Geschlechtsausgelassenheit und seelenlosen Sexualverrohung, vollständig verrückt werden, und wie infolge der Lehre von der angeblichen „Verdrängung unbefriedigter Triebe“ ernsthaft geglaubt wird, die soziale Not, Streike, Revolutionen und Kriege hätten ihre tiefsten Urgründe in der allzugehemmten Sexualität (Psychoanalyse), so müsste man in den Verzweiflungsschrei der Kreutzersonate einstimmen. Man müsste, nach dem Bei-

spiele der von Tolstoi verteidigten Skopzen den eigenen Leib verstümmeln, um von all diesen widerlichen Formen der Sexualität nicht mehr belästigt zu werden, um sich nicht bewusst zu werden, dass man auf gleiche Weise, wie alle diese wahllos geschlechtlich funktionierenden Mitmenschen körperlich sexuell veranlagt ist. Wenn Tolstoi sieht, dass bei einer sehr grossen Zahl von müsigen oder inhaltlosen Mitmenschen das Geschlechtliche ganz im Zentrum des Lebens liegt, dass die geschlechtliche Liebesfähigkeit künstlich übermäßig aufgepeitscht wird und alle übrigen Fähigkeiten überwuchert, dass sie in Selbstzweck und gedankenlose Geilheit ausartet, so hat er mit seinem Proteste recht. Nicht aber, wenn er den Naturforscher gänzlich verhöhnt, der erkennt, dass zum Wesen der menschlichen Natur auch das Geschlechtliche als ein Bestandteil, als ein Frontabschnitt unter vielen anderen Lebensfrontabschnitten gehört, der von vornehmerein und zu Unrecht einfach als das Tierische und das Viehische gebrandmarkt wird. Was wissen wir übrigens davon, ob nicht auch das Tier an seinen Sexualhandlungen seelisch beteiligt ist? Warum wäre die letzte gegenseitige körperliche Hingabe nach seelischer Entscheidung der Quell allen Uebels? Als ob nicht gerade die leibliche Lust, vom Geiste geführt, zu unerhörten Lebenssteigerungen zu führen vermöchte. Als ob nicht gerade die Ehe, sofern sie auf richtigen Voraussetzungen sich aufbaut, durch die geistige Entscheidung im Menschen die Quelle der Sexualnot aufhöbe und ihm eben durch diese Lösung Spielraum zur weiteren seelischen Entfaltung gewährte, sodass er nicht vom Denken an das Geschlechtliche ununterbrochen besessen zu sein braucht. Wie unseelig der zerstörende Gedanke, dass durch das Glücksmoment in der körperlichen Liebe Sünde und Unheil heraufbeschworen werde, indessen es nicht nur der Erhaltung der Art, sondern auch dem einsamen Einzelschicksal aus der Verdopplung mit dem Geschlechtsliebespartner Entfaltung gewährleistet. Aber allerdings nicht in der von allem Geistigen losgelösten, künstlich und unnatürlich isolierten Geschlechtsbegierde, wie sie sich in jeder illustrierten Zeitschrift, in jedem Kino, in jedem Plakat, in jeder auf sexuelle Angeilung erpichten Tanzdarbietung prostituiert. Schamlos ist auch in der heutigen wie in jener Gesellschaft, die Tolstoi zum Ausgangspunkt seiner Kreutzersonate nahm, diese halbverhüllte, libertinistisch öffentlich legitimierte Exhibition, diese undelikate Schaustellung des Fleisches, die jener Geschlechtsliebe Hohn spricht, welche sich aus tiefster Natur, seelisch geführt und sorgsam verwaltet, aus tausend guten Gründen in die Intimität des Schlafzimmers zurückflüchtet.

Es kann einer wohl zum Heiligen werden, das heisst, vermeinen, ein Sucher zu sein, der nur das Geistige will und erkämpft, — damit erledigt er keineswegs die Rechte der Natur, die Tatsache, dass

der Mensch Leib und Seele in sich vereint, Rechte und Tatsachen, welche, unter einem einseitigen Gedanken versklavt, immer in Unnatur ausarten müssen. Nicht völlige Ertötung des Fleisches, wie sie Tolstoi selbst ja keineswegs gelang, wie von heiligem Eifer erfüllt er auch seinen eigenen Postulaten Folge zu leisten versuchte, sondern Beschränkung der materiellen Genüsse, teilweise Askese, wie sie zu erhöhtem, lebensentfaltendem Genusse führt, wie sie durch eine ehrlich aufgebaute Ehebeziehung zwischen zwei Geschlechtspartnern ermöglicht wird, teilweise Entsaugung, die unweigerlich die Verfeinerung des geistigen Geniessens, der Freude, die Bereicherung des Lebens mit sich bringt. Es kann nicht wahr sein, was Tolstoi aus übertriebener Furcht vor der Endlichkeit, vor dem Tode predigt, alles Leibliche zu leugnen, um ganz im Geiste auf- und in diesem Sinne in einen höchst unklar verkündeten, jenseits des Sterbens liegenden Zustand einzugehen.

Und genau so einseitig, wie Tolstoi das Geschlechtsproblem zu lösen suchte, glaubte er an die Umänderung der verfehlten, wirtschaftlichen Erdenverhältnisse. Er verzichtete für sich selbst auf Eigentum, auf Besitz. Er gab ihn seinen Verwandten, um nicht von ihm bedrückt zu sein, eine Lösung, die ihn selbst nie befriedigte, stets weiterquälte. Er lebte doch, bis wenige Tage vor seinem Tode, wohlbetreut im Hause zu Moskau oder zu Jassnaja Poljana, er war nie proletarisiert, bei äusserster Bescheidenheit, beim Verzicht auf mancherlei materielle Genüsse doch nie um seine leibliche Existenz in Sorgen. Ja, die Gräfin Tolstoi äusserte einmal, ihr Mann habe keine Ahnung, wie sein Vegetarianismus ihr in der Küche mehr Mühe mache, mehr Erfindungsgeist zur Bereicherung der Tafel erfordere, als die gewöhnliche Kost. (Tschechow tat übrigens aus Opposition gegen die asketisch-moralisierende Tendenz Tolstois den Ausspruch: Dampf und Elektrizität enthielten mehr Menschenliebe als geschlechtliche Keuschheit und Vegetarianismus.) Tolstoi konnte schaffen und schreiben, geistig arbeiten, wann und wie er wollte, ja durfte gewiss sein, dass sich sogar das, was ihm seine geistige Arbeit eintrug, für die Seinen äufnete. Er machte dann allerdings in seinem letzten Lebenssommer in aller Heimlichkeit vor Frau und Kindern, recht romantisch, mit Freunden zusammen, im Walde, auf einem Baumstrunk sitzend, ein Testament, in welchem er ausbedang, dass der Ertrag aller seiner literarischen Erzeugnisse, alles, was bis zu dem Tage seines Todes aus seiner Feder vorhanden sein werde, seiner Tochter Alexandra gehöre, in der Voraussetzung, dass sie hernach dafür sorge, diese geistigen Schöpfungen insgesamt zur Publikation freizugeben und keinen Gewinn aus ihnen zu ziehen. Dort, wo er an die Verbesserung der Welt dachte, sah Tolstoi von Jassnaja Poljana, oder doch nur von den russischen Agrar-

verhältnissen aus an den Rand des Horizontes und glaubte zuversichtlich, dass mit passiver Resistenz, mit der Lehre, dem Uebel nicht zu widerstehen, nicht mit Gewalt, alles geändert werden könnte. Das wirtschaftliche Uebel entsprang, wie er in seiner Schrift *and die Arbeiter* ausführte, daraus, dass diejenigen, die das Land bebauten, selbst keines, oder zu wenig davon besassen. Wenn sie nun einsehen lernten, dass Land zu besitzen ein Uebel, eine Sünde sei, wenn sie weiter als Sünde betrachteten, und infolgedessen sich weigerten, gegen Lohn das Land Anderer zu bebauen, so würden diese Anderen ohne weiteres gezwungen werden, auf ihren Landbesitz, da er ja dann unbebaut, brach liegen bleiben musste, zu verzichten und es den wirklich Ackernden, Pflügenden und Säenden zu überlassen. In kollektiver Bewirtschaftung aber werde es nun möglich sein, einzelne notwendige Spezialisten und Handwerker reichlich mitzurnähren. Tolstoi war zweimal in jüngeren Jahren kurz in Westeuropa. Er verfolgte den Weltlauf von seiner vielgeschäftigen Einsiedelei aus und las nur sehr einseitig. Mit der Lösung der Bodenfrage, wie sie in Russland von grösster, wenn sicher nicht ausschlaggebender Bedeutung war, hoffte er die 'soziale Frage' zu erledigen.

Lenin, der sich mehrmals zu Tolstoi äusserte, griff ihn noch zu Lebzeiten (1908) in seinem Aufsatz „Tolstoi als Spiegel der russischen Revolution“¹⁾ indessen er ihm als Künstler seine Wertschätzung nicht versagen konnte, heftig an. Unter anderem schrieb Lenin: „Die Widersprüche in den Werken, in den Anschauungen, in den Lehren und in der Schule Tolstois sind tatsächlich schreiend. Einerseits ein genialer Künstler, der nicht nur unvergleichliche Bilder aus dem russischen Leben, sondern auch erstklassige Werke der Weltliteratur geliefert hat. Andererseits ein Gutsbesitzer und Narr in Christo. Einerseits ein merkwürdig heftiger, unmittelbarer und aufrichtiger Protest gegen die gesellschaftliche Lüge und Unehrlichkeit, andererseits ein „Tolstoianer“, d. h. ein abgenützter, hysterischer Jammerlappen, genannt russischer Intellektueller, der sich öffentlich an die Brust schlägt und sagt: „Ich bin schlecht, ich bin ekelhaft, aber ich befasse mich mit moralischer Selbstvervollkommnung: Ich esse kein Fleisch mehr und ernähre mich jetzt von Reiskotelets“. Einerseits schonungslose Kritik der kapitalistischen Ausbeutung, Entlarvung der Gewalttaten der Regierung, der Komödie der Justiz und der staatlichen Verwaltung, Enthüllung der ganzen Tiefe der Widersprüche zwischen dem Wachstum des Reichtums und der Errungenschaften der Zivilisation und dem Wachstum der Armut, der Verwilderung und der Qualen der Arbeitermas-

¹⁾ Aus „L. N. Tolstoi im Spiegel des Marxismus“, Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin, 1928.

sen; andererseits ein blödsinniges Predigen des „Widersetze dich nicht dem Bösen“ durch Gewalt. Einerseits nüchternster Realismus, Herunterreissen aller und jeglicher Masken, andererseits das Predigen der niederträchtigsten Dinge, die es überhaupt auf der Welt gibt, nämlich der Religion, das Streben, an Stelle beamteter Pöppen Pöppen aus sittlicher Ueberzeugung zu setzen, d. h. das Kultivieren des raffiniertesten und deshalb besonders widerwärtigen Pfaffentums. Wahrhaftig:

Du bist armselig und reich,
mächtig und ohnmächtig zugleich —
Mütterchen Russland!“

Kurz nach dem Tode Tolstois tat Lenin in seinem Aufsatz, Tolstoi und die Arbeiterbewegung,¹⁾ dar, wie Tolstoi aus dem patriarchalischen Russland der Leibeigenenzeit herstammte und wie gerade darum sein Verdienst als Kritiker der gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse um so grösser sei. Er nennt ihn einen hervorragenden Kenner des ländlichen Russlands. „Die Kritik Tolstois,“ sagt Lenin unter anderem, „ist nicht neu. Er hat nicht gesagt, was nicht schon lange vor ihm — sowohl in der europäischen als auch russischen Literatur — gesagt worden wäre, von jenen, die auf Seiten der Werktätigen standen. Aber die Eigenart der Tolstoischen Kritik und ihre historische Bedeutung besteht darin, dass sie mit jener Kraft, die nur genialen Künstlern eigen ist, den Umschwung in den Ansichten der breitesten Volksmassen Russlands in der genannten Periode und besonders des ländlichen Russlands zum Ausdruck bringt. Denn die Kritik der modernen Ordnung bei Tolstoi unterscheidet sich von der Kritik derselben Ordnung bei den Vertretern der modernen Arbeiterbewegung gerade dadurch, dass Tolstoi auf dem Standpunkte des patriarchalischen naiven Bauern steht, dessen Psychologie in seine Kritik, in seine Lehre überträgt. Tolstois Kritik zeichnet sich deshalb durch eine solche Stärke des Gefühls, der Leidenschaft, der Ueberzeugungskraft, der Frische, der Aufrichtigkeit, der Furchtlosigkeit im Bestreben, „bis an die Wurzel zu dringen“, die wahre Ursache der Verelendung der Massen zu finden, aus, weil diese Kritik in der Tat den Umschwung der Ansichten von Millionen von Bauern widerspiegelt, die soeben aus der Leibeigenschaft in die Freiheit gelangt sind, und erkannt haben, dass diese Freiheit neue Schrecken des Ruins, des Hungertodes, einer entwurzelten Existenz inmitten des städtischen „Lumpenproletariates“ usw. bedeutet. Tolstoi spiegelt ihre Stellung so treffend wider, dass er ihre Naivität, ihren Mystizismus, ihre Sehnsucht, der

¹⁾ Tolstoi und die Arbeiterbewegung, Unser Weg, Nr. 7, vom 28. XI. 1910. Deutsch in „Das neue Russland“, 1928, Heft 7/8.

Welt den Rücken zu kehren, die „Passivität gegenüber dem Uebel“, die ohnmächtigen Verwünschungen des Kapitalismus und der „Herrschaft des Geldes“ auch in seine Lehre hineinträgt. Der Protest von Millionen Bauern und ihre Verzweiflung ist es, was sich in Tolstois Lehre vereinigte.“ — Und ungefähr ein halbes Jahr später schrieb Lenin¹⁾ in einem Aufsatz über Tolstoi und seine Epoche: „Die Lehre Tolstois ist fraglos utopisch und ihrem Inhalte nach reaktionär in der wahrsten und tiefsten Bedeutung des Wortes. Hieraus folgt jedoch weder, dass diese Lehre nicht sozialistisch ist, noch, dass in ihr keine kritischen Elemente enthalten sind, die geeignet wären, wertvolles Material für die Aufklärung der vorgeschrittenen Klassen zu liefern.“

Die Revolutionärin Rosa Luxemburg verbeugt sich trotz diesen Unzulänglichkeiten, wie sie aus der rein marxistischen Standpunktsbetrachtung, die auch wieder für die einseitig orientierte und darum so machtvolle Stellungnahme Lenins typisch ist, hervorgeht, vor der Grösse Tolstois, gleichzeitig vor seinem Zeitgenossen Dostojewski: „Dostojewski ist, zumal in seinen späteren Schriften, ausgesprochener Reaktionär, frömmelnder Mystiker und Sozialistenhasser. Seine Schilderungen der russischen Revolutionäre (für die auch Tolstoi gar kein Verständnis hatte) sind boshaft Karikaturen. Tolstois mystische Lehren schillern zum mindesten in reaktionären Tendenzen. Und doch wirken auf uns beide in ihren Werken aufrüttelnd, erhebend, befreiend. Das macht: Nicht ihr Ausgangspunkt ist reaktionär, nicht sozialer Hass, Engherzigkeit, Kastenegoismus, Festhalten an dem Bestehenden beherrschen ihr Denken und Fühlen, sondern umgekehrt: Weitherzigste Menschenliebe und tiefstes Verantwortlichkeitsgefühl für soziales Unrecht. Gerade der Reaktionär Dostojewski ist der künstlerische Anwalt der „Erniedrigten und Beleidigten“, wie der Titel eines seiner Werke lautet. Nur die Schlüsse, zu denen er wie Tolstoi, jeder in seiner Art, gelangen, nur der Ausweg, den sie aus dem gesellschaftlichen Labyrinth zu finden glauben, führt auf Abwege der Mystik und Askese. Doch beim wahren Künstler ist das soziale Rezept, das er empfiehlt, Nebensache: die Quelle seiner Kunst, ihr bleibender Geist, nicht das Ziel, das er sich bewusst steckt, ist das Ausschlaggebende“.

* * *

Der Prophet Tolstoi sieht sein Ende voraus: Acht Jahre vor seinem Tode schreibt er vier Akte seines eigenen Lebensdramas von den fünf geplanten unter dem Titel: „Und das Licht scheinet in die Finsternis.“ (1902.) Immer und immer wieder will er fort aus dem

¹⁾ Tolstoi und seine Epoche, von N. Lenin. (22. Januar 1911, N. 6 der Swjisda. L. N. Tolstoi im Spiegel des Marxismus, 1. c.)

Hause, das ihm nicht mehr gehört, in dem er die viel zu üppige, sorglose, weltliche Gastfreundschaft seiner Frau und Kinder nolens—volens mitgeniesst, — die aufrichtigen oder simulierten Tränen seiner Frau hindern ihn daran. Obwohl er nicht an den Festlichkeiten im Hause teilnimmt, sich bescheiden mit Schreinerei in einer Werkstatt im Hause beschäftigt, klagt man ihn der Heuchelei seiner eigenen Lehre gegenüber an. Aber durch sein Wesen, durch seine Reden, die niemanden zur Nachfolge auffordern, macht er Proselyten und Unglückliche, die um seinetwillen leiden müssen. Ein Pope, durch seine Lehre überzeugt, verlässt die Kirche. Ein junger Adeliger verweigert den Militärdienst, wird ins Irrenhaus geschickt. Tolstoi (im Drama heisst er Sarintzeff) ist von Zweifeln zerrissen. Befindet er sich im Irrtum? Reisst er nicht die andern in Leid und Tod? Der fünfte Akt des Dramas ist nicht geschrieben, nur skizziert. Tolstoi lässt sich durch die Mutter des Dienstverweigerers, der zum Strafbataillon versetzt wurde, der mit Ruten gepeitscht werden soll, ermorden. Er stirbt freudig für seine Idee. In diesem Drama des 74jährigen Tolstoi atmet jugendliche Kraft des Ausdrucks, der Darstellung; erschütternd die Szenenbilder und die Gespräche. Die ganze Lebensnot Tolstois in wenigen, zusammengedrängten Sätzen. Das Dienstverweigererproblem, die individuelle Dienstverweigerung, wie sie heute sich stets wieder abspielt: Gütiges Zureden derer, die etwas Derartiges nicht verstehen können, Drohungen, Untersuchungen durch Polizei- und Militärbehörden, schliesslich Diskreditierung durch die Klassenpsychiatrie, die den Dienstverweigerer von vornherein zum anormalen Menschen zu stempeln berufen wird.

Aber der nicht geschriebene fünfte Akt des Dramas war dann doch die Flucht. Heimlich vorbereitet und vollzogen, zusammen mit der jüngsten Tochter, löst sie zunächst aus, dass die Gattin Tolstois sich in den Teich stürzt und gerettet wird. Tolstoi ist unterwegs in beständiger Angst, er könne verfolgt und zurückgeholt werden. Der Telegraph spielt die Nachricht von seiner Flucht in alle Welt hinaus. Tolstoi sucht bei einer Schwester, einer Klosternonne, Zuflucht, fühlt sich auch bei ihr nicht sicher, nimmt den Zug (II. Klasse) weiter nach Süden. Vielleicht hatte er die Absicht, zu den Duchoborzen zu gehen, zu Mitgliedern jener Sekte, mit denen er so sehr sympathisierte, die sich trotz grausamsten Repressalien geweigert hatten, Militärdienst zu tun und das Eigentum anzuerkennen. Ein grosser Teil von ihnen wanderte dann nach Kanada aus und erkannte dort, zur grossen Enttäuschung Tolstois, das Eigentum wieder an. Vielleicht wollte Tolstoi, — er und die Tochter hatten wenig Geld mitgenommen, — zu ihnen. In der Bahn erkankt er an einer Lungenentzündung. In Astapowo ist die

Weiterreise nicht mehr möglich. Der Stationsvorstand, ein Verehrer Tolstois, tritt ihm das Stationsgebäude ab. Freunde werden benachrichtigt, Aerzte gerufen, nur bittet Tolstoi, seine Frau, damit sie ihn nicht aufrege, nicht kommen zu lassen. Die Nachricht, wo er sich aufhält, dringt durch. Es treffen Journalisten, Photographen, Filmoperatoren und Spitzel der Geheimpolizei auf der Station ein. Das kleine Gebäude ist umlagert von all diesen Leuten, vor denen der Sterbende indessen pietätvoll behütet wird. Frau und Angehörige erfahren den Aufenthaltsort, fahren in einem Extrazug nach Astapowo, wohnen darin. Die Gattin wird nicht zugelassen. Eine bekannte Photographie zeigt sie, wie sie durch das Fenster ins Sterbezimmer ihres Gatten hineinzublicken versucht. Die Zeitungen sind voll von Berichten. Das Sterben des grossen Geistes, der bis fast zuletzt noch versuchte, sein Tagebuch zu diktieren, wird ergreifend von seiner Tochter Alexandra geschildert.¹⁾ Seine letzten Worte an die Andern waren, als die Tochter ihn fragte, ob sie ihm das Kissen zurecht machen solle:

„Nein, nein. Nur eines rate ich euch nicht zu vergessen; dass es auf der Welt noch viele Menschen gibt ausser Leo Tolstoi, während ihr nur den einen Leo zu sehen scheint!“ Tolstoi hatte sich geweigert, obwohl ein Erzbischof und ein Abt auf geheimgehaltene Anordnung des heiligen Synods und Innenministers hin nach Astapowo gefahren waren, die kirchlichen Sterbesakamente zu empfangen. Als er schon in der Agonie lag, wurde seine Gattin ans Sterbelager zugelassen.

Das Begräbnis Tolstois, wie es sein Freund, der Musiker Goldenweiser erzählt, zeigt ergreifende Augenblicke — Tausende waren aus Moskau, Tula und der Umgebung hergekommen und warteten nahe bei Jassnaja Poljana auf die Ankunft des Extrazuges mit den sterblichen Resten des grossen Mannes. Extrazüge waren zuerst von Moskau abgefertigt, weitere dann aber von der Polizei verboten worden. Tausende und Abertausende standen am Weg, über den die Angehörigen den Sarg trugen, defilierten nachher vor dem Toten in Jassnaja Poljana. „In dem Augenblick, da sich der Sarg in der Tür zeigte (um zum Grabe im Parke von Jassnaja Poljana getragen zu werden), liessen sich alle Leute wie auf ein Zeichen auf die Knie nieder. Die Söhne und Angehörigen trugen den Sarg, und später wechselten darin alle der Reihe nach ab. Es wurde „Ewig sei dein Andenken“ gesungen. Im Walde war es still. Der Sarg wurde zum Grabe getragen und in die Erde versenkt, wobei wieder alle niederknieten und die ganze Zeit „ewig sei dein Andenken“ gesungen wurde. Beim Versenken des Sarges stand in der Nähe ein Polizist, der aufrecht stehen blieb. Es wurde ihm zugerufen: „Polizist, du darfst nicht hier stehen!““

¹⁾ Tolstoi, Flucht und Tod. Bruno Cassirer, Berlin, 1925.

zeimann, auf die Kniee!“. Da kniete auch er gehorsam nieder. Reden wurden nicht gehalten. — — Alles blieb lange in Schweigen versammelt. — — Es war schon ganz finster geworden.“

„Wie das Satyrspiel nach der Tragödie muten die kirchlichen und amtlichen Korrespondenzen und Telegramme an, die gewechselt wurden, während Tolstoi mit dem Tode rang und unmittelbar, nachdem er ausgelitten hatte.“ Es stellte sich später aus aufgefundenen Akten heraus, dass zwischen dem Gouverneur und dem Erzbischof von Tula Depeschen gewechselt worden waren, weil der Innenminister und der heilige Synod gewünscht hatten, es möchte alles versucht werden, Tolstoi vor seinem Tode in den Schoss der Kirche zurückzuführen. Ferner fand sich ein Telegrammwechsel zwischen dem Generalgouverneur von Rjasan und dem Chef des Gendarmeriedepartements Moskau, aus dem hervorgeht, dass letzterer einen Rittmeister mit fünf Unteroffizieren nach Astapowo geschickt hatte, dass dieser Rittmeister den Gendarmeriechef in Moskau beständig auf dem Laufenden hielt über die verschiedenen Etappen des Sterbens Tolstois, da man befürchtete, die Zivilbestattung Tolstois könnte sich zu einer politischen Demonstration gestalten, dass man eine möglichst grosse Zahl Gendarmerieunteroffiziere zusammenzog, dass man in einem Bericht unter anderem vermerkte, wie die Zeitungskorrespondenten am wenigsten verlässlich gewesen seien, unter denen es nur drei Russen gab: „die übrigen waren, wenn nicht Juden, so doch ausgesprochen jüdischer Abstammung...“ Die letzte Depesche an den Gendarmeriechef in Moskau, General Lwow, lautet: „Bei Astapowo vorbeifahrende Passagiere besuchen das Stationsgebäude, befragen Beamten Krankheit Tod Tolstois. Zugang Wohnung Bahnvorstehers gesperrt, Bahnvorsteher erhält von Tolstoianhängern aus Russland und Ausland Danktelegramme.“

Wenn auch der Löwe Tolstoi still und wie jeder Sterbliche in den Frieden hineinging, vielleicht ähnlich wie Iwan Iljitsch, der nach tagelangem Hader mit dem Tode, als er nun endlich kam, den so grauenvoll leibhaft gesehenen nicht mehr sah.

„Statt des Todes war Licht da.“

„Das also ist es!“ sagte er plötzlich laut. „Welch eine Freude!“ Und zum Schluss, als er die anderen sagen hörte: „Es ist zu Ende“, — „mit dem Tode ist es zu Ende“, sagte er zu sich, „er ist nicht mehr“. — — —

— wenn auch der Löwe Tolstoi so starb, so war es ihm doch nach aussen nicht gelungen, ohne Aufsehen auszulöschen. Alles, was mit der verhassten Zivilisation zusammenhing, bemühte sich um ihn, alles Sensationslüsterne heftete sich an ihn, auch dann noch, als der unerfreuliche Streit um sein Testament zwischen den Nach-

kommen ausgefochten wurde. Seine Frau freilich versuchte nun nach seinen Geboten zu leben; seine Tochter Alexandra schuf ihm ein würdevolles Andenken in ihrer Zusammenstellung der Berichte über Flucht und Tod.

Aber das Leben, die Legende, das Sterben des Heiligen, seine Werke leben ohne diese Zutaten fort und fort. Frisches, anregendes, fragenaufwühlendes Leben vermitteln uns immerzu seine literarischen Schöpfungen aus jeder seiner Daseinsperioden, doch wohl das Unvergänglichste an Tolstoi: Den Religiösen und Gottsuchern ist er unerschöpfliche Fundgrube trostreicher Glaubenssätze, den sozialen Kämpfern, auch, wo sie nicht mit seinen praktischen Vorschlägen einiggehen, ist er trotz allem als Vorkämpfer, als Märtyrer, als unentwegter Diener seiner Idee ein geheiliges Vorbild. Und in der Tat, wenn wir seiner Legende gedenken, dürfen wir nicht vergessen die zahllosen Einzelhandlungen Tolstois in fast allen brennenden Fragen seiner und auch unserer Zeit, die ungezählten Proteste, zu denen er begeisterte, kämpferische Worte fand, in denen er geistig aktiv und nicht passiv war, in denen er zum Widerstand aufrief, ob er auch dem Uebel nicht widerstehen wollte. Ob er sich nun zum Schutze verfolgter Sektierer einsetzte, ob er sich gegen die Todesstrafe äusserte, ob er zur Hilfe für die Hungerleidenden aufforderte, immer wieder kam ein Appell an die Liebe, an die Menschlichkeit, an die Selbstverleugnung und Selbstaufopferung, ein Mahnwort zur Besinnung auf Mitschuld und Mitverantwortlichkeit aus Jassnaja Poljana und bewegte einen grossen Teil der denkenden Welt.

Tolstoi warnte den Zaren Alexander III. brieflich, obwohl er den revolutionären Terrorismus ablehnte, die Zarenmörder Alexander des II. hinzurichten. Er schrieb einen zweiten Brief an Alexander den III., um ihn zu verhindern, einen wegen seines Glaubens verfolgten Adligen zu verbannen. Er schrieb an Nikolaus den II., weil Sektierern, die ihre Kinder nicht hatten kirchlich taufen lassen wollen, diese Kinder von Gendarmen mit Gewalt weggeschleppt worden waren. Der letzte Brief Tolstois an Nikolaus II. stammt aus dem Jahre 1902:

„Ein Drittel der russischen Bevölkerung befindet sich im Ausnahmezustand, d. h. ist vogelfrei. Das Heer von geheimen und offiziellen Polizisten wird immer grösser. Gefängnisse, Verbannungsorte und Zuchthäuser sind mit Hunderten, Tausenden von Kriminellen und politischen Verbrechern, zu denen auch noch die Arbeiter gezählt werden, überfüllt. Die Zensur ist in ihren Verboten so unsinnig, wie sie es nicht einmal in den schlimmsten Zeiten der Vierzigerjahre war. Die Religionsverfolgungen werden immer heftiger. Ueberall ist in den Städten Militär zusammengezogen, das

mit scharfer Munition gegen das Volk ausgerüstet ist. Während vor fünfzig Jahren zur Zeit Nikolaus I. die Autorität der Zarenherrschaft hoch dastand, ist sie in den letzten dreissig Jahren tief gesunken, und zwar so sehr, dass man in allen Kreisen nicht nur die Regierungsmassnahmen, sondern sogar den Zaren selbst verurteilt und verhöhnt. Der Absolutismus ist eine überlebte Regierungsform, die vielleicht noch irgendwo in Zentralafrika am Platz ist, aber nicht in Russland, dessen Volk immer gebildeter, immer aufgeklärter wird. Man kann ein solches System hier nur noch mit Hilfe von Gewalt, Ausnahmezuständen, Verbannungen, Hinrichtungen, religiösen Verfolgungen, Bücher- und Zeitungsverboten aufrecht erhalten.“

Tolstoi, der Zweiundachtzigjährige, schrieb in seinem Todesjahr an Korelenko unter dem frischen Eindruck, den eine Artikelserie des letzteren gegen die Todesstrafe auf ihn gemacht hatte:

„Eben habe ich mir Ihre Schrift über die Todesstrafe vorlesen lassen und konnte mich, so sehr ich mich bemühte, der Tränen, ja des Schluchzens nicht erwehren. Ich finde keine Worte, um Ihnen meine Dankbarkeit und Liebe für diese nach Ausdruck, Gedanken und Gefühl gleich vortreffliche Arbeit auszusprechen. Sie muss nachgedruckt und in Millionen Exemplaren verbreitet werden. Keine Duma-Reden, keine Abhandlungen, keine Dramen noch Romane sind imstande, den tausendsten Teil der wohltätigen Wirkung auszuüben, die von dieser Arbeit ausgeht.“

Sie muss deshalb so wirken, weil sie ein derartiges Mitleid mit dem erweckt, was jene Opfer des menschlichen Wahns erlaubten und noch erlauben, dass man ihnen unwillkürlich verzeiht, was sie auch getan haben mögen, während man, so sehr man's wünschte, unmöglich den Schuldigen dieser Schrecken verzeihen kann. Neben diesem Gefühl weckt Ihre Schrift noch ein Erstaunen über die selbstbewusste Verblendung von Menschen, die diese Grausamkeiten verüben, über das Sinnlose ihres Tuns, denn es ist klar, dass alle diese dummen Grausamkeiten, wie Sie dies ausgezeichnet dartun, nur das Gegenteil von dem erreichen, was sie bezwecken. Ausser all dieser Gefühle ruft Ihre Schrift noch ein anderes hervor, das mich ganz erfüllt: Das Gefühl des Mitleids nicht mit den Gemordeten allein, sondern auch mit jenen getäuschten, einfachen, missbrauchten Menschen: den Gefängniswärtern, Aufsehern, Henkern, Soldaten, die all die Scheusslichkeiten verüben, ohne zu wissen, was sie tun.“

Erfreulich ist nur dies: dass eine Schrift wie die Ihrige, viele, sehr viele lebendige, unverdorbene Menschen in einem gemeinsamen Ideal des Guten und Wahren vereinigt, einem Ideal, das, mögen seine Feinde sich gebärden wie sie wollen, immer heller und heller aufleuchtet.“

Das Ideal, das altmodische Wort, die Idee, um derentwillen Tolstoi lebte und kämpfte, mit sich und mit den andern rang, die ihn zu einem durchaus geistigen Menschen, zu einem der grössten im Geiste machte, ist es, um derentwillen wir ihn verehren wollen. Nicht in den gelegentlichen Fehler seiner eigenen Denkmethode verfallend, nicht von einer Denkmethode, nicht von einer Standpunktsbetrachtung aus dürfen wir sein Wesen und Leben betrachten, sondern Tolstoi von allen Seiten, sein Werk alles in allem genommen, Werk und Persönlichkeit in seiner Umwelt und durch sein ganzes Leben hindurch verfolgt, müssen wir ihn in uns wirken lassen, um ehrfurchtvoll dem Geschaffenen gerecht zu werden und auch dort, wo wir hundertmal nicht einverstanden sein mögen, tausendmal für das erhaltene und erworbene Gesamterbe zu danken!

Der Not des Leibes fliehend, suchte er den Geist,
allein, der Körper hatte sich titanisch lieb.
Im Leben strauchelte der Heilige zumeist;
Aus Heiligem, das uns von Werk und Wirken blieb,
ward uns ein Weltgeist, der zu Sternen aufwärts weist!

Charlotte Strasser.

Rundschau

Monatsschau.

1. Weltpolitisches.

Nach der Völkerbundstagung und dem Aufsehen, welches das erste Auftreten der englischen Arbeiterregierung auf dem weltpolitischen Theater und Kampfplatz verursachte, ist eine Ebbe eingetreten. Immerhin ist einiges Bedeutsame geschehen.

An die Spitze stelle ich, als alles Uebrige an politischer, und nicht nur politischer, Wichtigkeit bei weitem überragend, die Nachricht, dass die Arbeiterregierung wirklich beabsichtigt, *India* den dominion status, d. h. jene beinahe vollständige politische Unabhängigkeit zu gewähren, welche die Dominions: Kanada, Australien, Neuseeland, und ebenso die Staaten von Südafrika, geniessen, die ganz freie, nur in bezug auf die Weltpolitik mehr oder weniger an dieses gebundene Glieder des britischen Commonwealth of nations sind. Der englische Vizekönig in Indien, Lord Irwin, hat Indien diese Botschaft verkündigt, und die Wirkung: ein Nachlassen der leidenschaftlichen blossen Auflehnungsstimmung, sei sofort eingetreten. Dass, nebenbei gesagt, dieser Vizekönig seiner Gesinnung nach Sozialist ist, verdient wahrhaftig auch Erwähnung.

In welcher Form diese entscheidende Wendung erfolgen wird, ob der dominion status sofort eintreten soll, oder über einige vorbereitende Stadien hinweg, ist scheint noch nicht klar, ist aber auch nebensächlich. Die Hauptfrage ist, dass der gewaltige und kühne Schritt überhaupt erfolgt. England hat seit dem Abfall der Vereinigten Staaten entschieden etwas gelernt. Die Engländer sind offenbar ein Menschenschlag, der, zum Unterschied von ge-